



8. Das bayerische Militär und die Adaptionen technischer Innovationen im 19. Jahrhundert

Die Umsetzung technischer Innovationen hing mit einem „komplexen und nicht spannungsfreien Beziehungsgeflecht“ von Militär, staatlichen Entscheidungsinstanzen, nationaler Wirtschaftskraft und dem Stand der Technologie zusammen.¹⁰⁵⁷ Aus diesem Grund sollten und konnten nicht alle Neuerungen zügig bzw. auch nachhaltig angenommen werden. Dennoch zeigten gerade außenpolitische Konflikte die Notwendigkeit auf, sich den Gegebenheiten der Zeit anzupassen. Der Krieg von 1866 zwang die bayerische Armeeführung erstmals, die angeeigneten Kommunikations- und Mobilitätsmittel sowie die Waffentechnik ins Feld zu führen und deren Praktikabilität unter Beweis zu stellen. Wurde also genug Vorarbeit geleistet oder sollten die Innovationen die Herausforderungen nicht bestehen? Um zur Beantwortung eine gewisse Bewertungsbasis zu gestalten, sollen immer wieder Vergleichsbeispiele zu den militärtechnischen Entwicklungen der Großmächte, vorwiegend Preußen, herangezogen werden. Dabei gilt es jedoch nach wie vor, die bereits behandelten unterschiedlichen Voraussetzungen wie auch Zielsetzungen bei dieser Thematik zu beachten.

¹⁰⁵⁷ Wendt, Militär, 202.

8.1 Mobilmachung mittels der Eisenbahn

Vor dem Ausbruch des Krimkrieges richtete König Max II. am 2. März 1854 eine Note an Kriegsminister von Lüder.¹⁰⁵⁸ Darin erfragte der Souverän mit Sachverstand, in welcher Zeitspanne die Truppen gefechtsbereit und welche Planungen für die Herstellung der kompletten Schlagkraft notwendig wären. Bei Kriegen gegen Osten oder Westen nannte der Souverän Konzentrationspunkte wie Hof oder Regensburg bzw. Ulm oder die Pfalz. Die Antwort von Lüders erfolgte im August, und vielerlei Aufzählungen zeigten die verschiedensten Optionen und Zusammenstellungen von Material und Mannschaften auf, ohne insgesamt eine entsprechende Strategie darzulegen.¹⁰⁵⁹ Dies könnte ein erster wesentlicher Fingerzeig in der Auffassung der bayerischen Militärs sein: In der Theorie waren viele Möglichkeiten erörtert worden. Ein wirklich gefasster, durchführbarer Plan blieb nach wie vor vakant.

Der Sardinische Krieg hatte der Welt eindrucksvoll vor Augen geführt, welche Vorteile ein mit Eisenbahnen durchgeplanter Aufmarsch darbot.¹⁰⁶⁰ Österreich und Preußen analysierten die Geschehnisse genau und erlangten so entsprechende Fortschritte in der effektiven Nutzung der Bahnen zur Mobilmachung.¹⁰⁶¹ Die anderen Mitglieder des Deutschen Bundes zeigten hier vergleichsweise wenig Interesse. Auch in Bayern folgte eine eher zurückhaltende Reaktion. Zwar hatte von Lüder am 14. Mai 1859 den Auftrag an von der Mark erteilt, Sammelpunkte zu definieren, aus denen „mit möglichster Benützung der Eisenbahn für alle Waffengattungen“ ohne Probleme Soldaten nach Westen verschoben werden könnten – der Bericht wurde bereits sieben Tage später vom Generalquartiermeisterstab vorgelegt – doch schon mit Abklingen der Kriegsgefahr schien auch diese Ausarbeitung an Wert verloren zu haben.¹⁰⁶²

In der ersten Druckvorschrift (1860) nach diesem Konflikt wurden die Eindrücke der Krise nochmals zusammengefasst. Die „Beförderung von Truppen auf Eisenbahnen zum Zwecke taktischer Operationen“ könne „mit Vortheil“ genutzt werden. Wichtig sei jedoch, sämtliche Schritte stets mit der zuständigen Betriebsbehörde abzusprechen, um auch eine gute Koordination der Transporte erreichen zu können. Das Verhalten der Soldaten vor, während

¹⁰⁵⁸ BayHStA, IV: B 831, Mobilmachungs-Vorbereitg. Wegen der orientalischen Frage, 1854/60, No. 2061.

¹⁰⁵⁹ Vgl., ebd., No. 2061 und weitere Faszikel in diesem Konvolut.

¹⁰⁶⁰ Vgl.: Kapitel 3, Unterkapitel: Rezeption durch das Militär Österreichs und Preußens.

¹⁰⁶¹ Van Creveld, Supplying war, 83.

¹⁰⁶² BayHStA, IV: B 832, Mobilmachungs-Vorbereitungen, 1854-64, Generalstabsakt 7, 1859.

und nach der Fahrt wird genau vorgegeben. Auflistungen von Details wie das Unterlassen von Rauchen und die Aufstellung der Männer werden beschrieben, doch insgesamt verliert sich der Absatz in Kleinigkeiten.¹⁰⁶³ Scheinbar erkannte die Armeeführung die günstige Konstellation erfolgreich genutzter Eisenbahntransporte an, jedoch fehlten Vorberechnungen zur Abstimmung von Fahrplänen oder sonstige Vorkehrungen. Bemerkenswert ist nun, dass die Druckvorschrift von 1864 nahezu die identischen Formulierungen und Vorgaben wie schon 1860 zu bedenken gibt.¹⁰⁶⁴ In diesen vier Friedensjahren schien die Armeeführung also wenig Wert auf eine Überarbeitung der noch nicht behandelten Probleme gelegt zu haben. Als der Krieg von 1866 ausbrach, bot die planmäßige Durchführung der Mobilmachung ein „betrübliches militärisches Bild“, da in Bezug auf Vorkehrungen „schlechterdings nichts vorhanden“ war.¹⁰⁶⁵ Dieser Umstand wirkt umso verwunderlicher, da für denkbare Partizipationen während des Krimkriegs (1854)¹⁰⁶⁶, der Sardinischen Krieges oder einer möglichen Verteidigung des Rheins gegen Frankreich (1861)¹⁰⁶⁷ Mobilmachungspläne im Kriegsarchiv aufzufinden sind.¹⁰⁶⁸ Daneben wirkt die These, dass jegliche „Mobilmachungsvorbereitungen [...] in der bayerischen Armee immer noch unbekannt waren“, somit nur als die halbe Wahrheit.¹⁰⁶⁹ Natürlich hatten diese Schriftstücke noch nicht den professionalisierten Charakter einer im Frieden durchdachten und durchgeplanten Organisation wie sie 1870¹⁰⁷⁰ gegen Frankreich Anwendung fand, doch sind sie ein Indiz für ernstgemeinte Versuche, sich den Gegebenheiten der Zeit anzupassen. Die Aktenbestände enden offiziell mit dem Jahr 1864¹⁰⁷¹ und es scheint kein chronologisch anschließendes Folgewerk gegeben zu haben. Dem Kriegsministerium hätte vorweg bewusst sein müssen,

¹⁰⁶³ BayHStA, IV: Bay III, 5, Dienstvorschriften für die Königlich Bayerischen Truppen aller Waffengattungen, Vierter Teil: Felddienst, München, 1860, 226.

¹⁰⁶⁴ BayHStA, IV: Bay III, 6, Dienstvorschriften für die Königlich Bayerischen Truppen aller Waffengattungen, Vierter Teil: Felddienst, München, 1864, 136.

¹⁰⁶⁵ Frauenholz, Heerführung, 15.

¹⁰⁶⁶ BayHStA, IV: B 831, Mobilmachungs-Vorbereitg. Wegen der orientalischen Frage, 1854/60.

¹⁰⁶⁷ Lorch, Norbert: Der bayerische Generalstab von seiner Gründung bis zum Abschluß der bayerischen Heeresreform (1792-1870), Harthausen, 1987, 103: Kriegsminister von Lüder hatte dem Generalquartiermeisterstab bereits 1859 aufgetragen, Truppentransporte mit Eisenbahnen an den Rhein zu planen.

¹⁰⁶⁸ BayHStA, IV: B 832, Mobilmachungs-Vorbereitungen, 1854-64.

¹⁰⁶⁹ Brennfleck, Joseph-Karl: Das Königlich Bayerische 2. Feldartillerie Regiment Horn, München, 1939, 77.

¹⁰⁷⁰ Heyl, Militärwesen, 376; vgl.: Thoma, K.: Eisenbahntransporte für Mobilmachung und Aufmarsch der K. bayerischen Armee 1870, München, 1896.

¹⁰⁷¹ BayHStA, IV: B 832, Mobilmachungs-Vorbereitungen, 1854-64, ad. 2083/64: Dieser Beitrag enthält nur wenige Seiten und listet die Kosten für den laufenden Unterhalt der Armee von 1865/67 auf. Ein wirklicher Bezug zur Schleswig-Holsteinischen Frage wird nur einmal erwähnt, doch keinerlei Mobilmachungsvorbereitungen.

dass die Planung und der Aufmarsch mittels Eisenbahntransporten mehr bedeuten würde, als nur Soldaten, Pferde und Geschütze zu verladen und an ihren Bestimmungsort zu bringen. Es ist vielmehr ein „komplexer Organismus [...] hunderte von Bataillonen, Eskadronen und Batterien [...] nicht nur irgendwie“ zu befördern, sondern auch „die richtigen Truppen zur richtigen Zeit am richtigen Ort“ ankommen zu lassen.¹⁰⁷² In der Theorie hätten die Armeeteile wesentlich schneller ihre Destinationen erreichen können als bisher: „Troops could be transported six times as fast as the armies of Napoleon had marched.“¹⁰⁷³

Da die kriegerische Auseinandersetzung 1866 nun unumgänglich schien, sollte nach dem Willen Österreichs die gesamte bayerische Armee eine Vereinigung in Böhmen anstreben, damit dem Feind gemeinsam entgegengetreten werden könne. Sachsen hatte bereits seine Kontingente nach Südwesten abgezogen und mit denen Habsburgs zusammengeführt, um einem frühzeitigen Zugriff Preußens zu entgehen.¹⁰⁷⁴

Um einen Zusammenschluss in Böhmen erreichen zu können, gab es für die Bayern nur eine einzige Eisenbahnstrecke, die für den Truppentransport in Frage gekommen wäre:

Von Regensburg ausgehend führte die Linie über Schwandorf, Pilsen und Prag nach Pardubitz.¹⁰⁷⁵ Für den gesamten Transport wären 162 Züge nötig gewesen. Die Fahrtzeit von 17 Stunden hätte bedeutet, dass die Armee insgesamt rund 500 Stunden, oder anders ausgedrückt: 21 Tage, benötigt hätte, um in voller Stärke vor Ort zu sein. Bayerns Armee war erst am 21. Juni in voller Kriegsbereitschaft. Am kriegsentscheidenden Schlachttag von Königgrätz (3. Juli) wären die Truppen somit jedoch nur mit einer Stärke von rund 75 Prozent präsent gewesen. Und dies auch nur bei der Annahme, dass keinerlei Störungen oder Verzögerungen eingetreten wären.¹⁰⁷⁶ Das gesamte bayerische Versorgungsmaterial wäre ebenso unvollständig vor Ort gewesen.¹⁰⁷⁷

Den preußischen Generalstabschef Helmuth von Moltke sorgte die Möglichkeit, dass Bayern durch die Überlassung dieser Strecke den Österreichern noch eine zweite wichtige Verbindung für den Aufmarsch in Böhmen bereitstellen könnte. Diese Option soll ihm mehr

¹⁰⁷² Walter, *Preußische Heeresreform*, 580.

¹⁰⁷³ Zitiert nach: Paret, Peter; Craig, Gordon; Gilbert, Felix: *Makers of modern strategy*, Oxford u. a., 1986, 287.

¹⁰⁷⁴ Weber, *Militärsgeschichte*, 195 ff.

¹⁰⁷⁵ BayHStA, IV: A XXI, 68, Deutscher Bund. Bundes-Versammlung Protokolle, Frankfurt, 1863, 28. Sitzung: 19. September 1863: § 44: Leistungsfähigkeit der Eisenbahnen Deutschlands mit Bezug auf deren Benutzung zu militärischen Zwecken: Die Strecke war nach wie vor eingleisig ausgebaut. Ein zweigleisiger Ausbau hätte sicherlich mehr Flexibilität gewährt.

¹⁰⁷⁶ Gemmingen von Massenbach, *Ursachen*, 5.

¹⁰⁷⁷ Ebd., 6 f.

Kopfzerbrechen bereitet haben als die Schlagkraft der bayerischen Armee an sich.¹⁰⁷⁸ Und genau hier lag ein weiterer Schlüsselfaktor in der bayerischen Planung: Die Österreicher selbst mussten diese Strecke zum Teil nutzen, um ihre Verbände rechtzeitig in Böhmen zu versammeln. Zu den regulär verschobenen Truppen aus den Kerngebieten Österreichs kamen noch Kontingente aus den Bundesfestungen hinzu, welche bereits durch Ostbayern nach Linz unterwegs waren. Durch eine Gegenordre angewiesen, sollten sie nun direkt über die ostbayerischen Bahnen nach Böhmen verlegt werden und belasteten dadurch das Netz zusätzlich.¹⁰⁷⁹ Dabei muss noch hervorgehoben werden, welche logistischen Leistungen das habsburgische Militär in dieser Zeit vollbrachte. Während Preußen mit einer Frequenz von maximal acht Zügen auf einer eingleisigen Strecke rechnete, erreichte Österreich eine durchschnittliche Leistung von 22 Zügen auf dieser einen Verbindung von Wien in den Norden.¹⁰⁸⁰

Die bayerische Führung entschied sich letztendlich gegen eine Vereinigung in Böhmen, um das eigene Kernland besser schützen zu können. Ministerpräsident von der Pfordten bremste dieses Vorgehen zusätzlich aus, da er bis zuletzt auf eine Verhinderung des Krieges oder mögliche Neutralität Bayerns hoffte. Bismarck hatte immer wieder Avancen gemacht, eine bayerische Nichteinmischung zu honorieren.¹⁰⁸¹ Auch dem Wunsch Österreichs, die bayerische Armee wenigstens forciert bei Hof und Erfurt zu versammeln, um somit Druck auf Berlin zu generieren, wurde nicht entsprochen.¹⁰⁸²

Die 1. Infanteriedivision stellte sich an der Bahnlinie Regensburg-Amberg auf. Die anderen drei Divisionen konzentrierten sich bei Augsburg, Bamberg und Schweinfurt. Die Armee sollte sich an den nördlichen Gebieten des Landes einsatzbereit halten und mit dieser Aufstellung sowohl nach Westen als auch Osten agieren können. Die 1. Division war dafür vorgesehen den linken Flügel bei Würzburg, die 4. Division den rechten Flügel Richtung Hof zu decken.¹⁰⁸³ Die Reserven der Artillerie und Kavallerie hielten sich südlich des oberen Mains auf. Wie bereits

¹⁰⁷⁸ Dollhofer, Feuerross und Flügelrad, 232; dazu: Ostertag, Heiger: Militärgeschichte im Zeitalter des Deutschen Bundes und der Einigungskriege 1815 bis 1871, Freiburg, 1993, 181: Moltke rechnete damit, dass Österreich für den Aufmarsch in Böhmen nur auf eine Linie zurückgreifen, während für den preußischen Aufmarsch 5 Linien zur Verfügung standen.

¹⁰⁷⁹ Dollhofer, Feuerross und Flügelrad, 233.

¹⁰⁸⁰ Showalter, Railroads, 66 f.

¹⁰⁸¹ Dollhofer, Feuerross und Flügelrad, 234.

¹⁰⁸² Dies war zwar auch ein Wunsch Prinz Karls von Bayern, doch wurde dieser ignoriert und eine Vereinigung aller süddeutschen Streitkräfte favorisiert.

¹⁰⁸³ Gemmingen von Massenbach, Ursachen, 3 f.

erwähnt war der gesamte Aufmarsch am 21. Juni schließlich abgeschlossen und das Hauptquartier schon am 20. Juni nach Bamberg verlegt.¹⁰⁸⁴

Diese Idee favorisierte allen voran von der Pfordten. Durch diese Aufstellung war das Land an der nördlichen Grenze geschützt. Ebenso sah sich Bayern damit in der Lage, auf etwaige Geschehnisse schnell reagieren zu können. Im Falle eines österreichischen Erfolgs in Böhmen wäre der direkte Weg nach Berlin offen gestanden. Falls Preußen siegreich gewesen wäre, hätte von der Pfordten zugutehalten können, dass sich das Königreich neutral verhalten und keinem preußischen Soldaten Schaden zugefügt hätte. Seine Kritiker warfen ihm später vor, dass seine mangelnde Initiative darin begründet gewesen sei, dass er nichts tun wollte, was die Preußen „hätte erbittern können.“¹⁰⁸⁵

Insgesamt dauerte der Aufmarsch wesentlich länger als nötig. Die Zusammenarbeit zwischen den militärischen und zivilen Behörden war vorweg nicht entsprechend abgestimmt worden. Zwar erging an die bayerischen Verkehrs-Anstalten schon am 11. Mai der Befehl, dass Kommissäre an das Hauptquartier zu entsenden seien, welche „alle Transportanforderungen sofort in Vollzug zu setzen hatten.“¹⁰⁸⁶ Doch noch während der Mobilmachungsphase erreichten das Kriegsministerium zahlreiche Telegramme von den Eisenbahnverwaltungen, „daß Transporte in allen Stationen liegen geblieben sind.“¹⁰⁸⁷ Den Militärs fehlten oftmals die autoritären Befugnisse, so dass diese noch eingeholt werden mussten. „Vielen Verwaltungsbehörden mangelte es an Verständnis für die militärischen Erfordernisse der Lage.“¹⁰⁸⁸ Der oftmals eingeleisige Ausbau schien sich in vielen Fällen negativ auszuwirken. Viel Material, welches vor den Preußen in den Süden in Sicherheit gebracht werden sollte, verzögerte den bayerischen Aufmarsch gen Norden zusätzlich.¹⁰⁸⁹ Somit entstanden viele unnötige Reibungen, die schließlich zu Verspätungen führen sollten. Ein weiterer hinderlicher Vorgang war das Zusammenziehen der Truppenteile. Statt die Mannschaften in ihren gewohnten Formationen zu belassen, wurden viele Einheiten von einigen Standorten zu anderen Kontingenten beordert. Dies verursachte weitere Verzögerungen.¹⁰⁹⁰ Diese

¹⁰⁸⁴ Genaue Aufmarschbewegungen siehe: Dollhofer, Feuerross und Flügelrad, 234 f.

¹⁰⁸⁵ N. N., Der Bundesfeldzug in Bayern, 22; dazu: Hüttl, Ludwig II. König, 79: Von der Pfordten war durchaus klar, dass die süddeutschen Staaten ohne den Rückhalt Österreichs in der Gefahr standen, von Preußen annektiert zu werden und er versuchte im gesamten Jahr 1866, beschwichtigend in alle Richtungen zu wirken.

¹⁰⁸⁶ Dollhofer, Feuerross und Flügelrad, 232.

¹⁰⁸⁷ Frauenholz, Heerführung, 16.

¹⁰⁸⁸ Ebd.

¹⁰⁸⁹ Dollhofer, Feuerross und Flügelrad, 235.

¹⁰⁹⁰ BayHStA, IV: B 839, Feldzug gegen Preußen 1866, No. 7706.

Verschiebungen geschahen deshalb, da viele Soldaten aus dem beurlaubten Status zurückberufen worden waren und versucht wurde, eine sinnvolle Mischung aus erfahrenen Kombattanten mit den ungeübten oder frisch eingezogenen Neulingen herzustellen.

Einen Kontrast hierzu bot die preußische Mobilmachungsvorbereitung, welche zuvor jahrelang vorgefertigt wurde. Besonders hervorzuheben ist der seit 1857 zum Chef des preußischen Generalstabes beförderte von Moltke. Er beschäftigte sich intensiv mit Aufmarschplänen und erstellte bereits in Friedenszeiten detaillierte Berechnungen.¹⁰⁹¹ Die Optimierung seiner Einsatzpläne forcierte eine Dauer von 42 (1859) hin zu 38 (1863) und schließlich 25 Tagen (1866) für die Mobilmachung.¹⁰⁹² Nach wie vor war „bei dem Mangel an praktischen Erfahrungen“ noch unklar, ob die theoretischen Leistungen auch „auf den Eisenbahnlinien ausgeführt werden können.“¹⁰⁹³ Seine Aufmarschstrategie sah vor, dass die Armee sehr breit aufgestellt war, alle Linien genutzt werden sollten und die Konzentration der Truppen erst am Ende umgesetzt wurde. Dies war ein Kritikpunkt seiner Gegner, schließlich galt nach damaligem Verständnis das Prinzip der Kräftekonzentration. Durch die Idee von Moltkes bestehe außerdem die Gefahr, dass einzelne Armeeteile en detail geschlagen werden könnten.¹⁰⁹⁴ Doch setzte sich von Moltke mit seinen Vorstellungen am Ende auch erfolgreich durch.

¹⁰⁹¹ Vgl.: Bremm, Chaussee, 178 f.

¹⁰⁹² Junkelmann, Eisenbahn, 237.

¹⁰⁹³ Moltke, Helmuth: Militärische Werke, I, 4: Aus den Dienstschriften des Jahres 1859: Schreiben Moltkes an den Kriegsminister v. Bonin vom 7. Februar 1859, Berlin, 1902, 3-4.

¹⁰⁹⁴ Junkelmann, Eisenbahn, 237.

8.2 Waffentechnik

Mit der Entwicklung und Einführung des Podewilsgewehres M/58 in die bayerische Armee war ein wesentlicher Schritt zu einer modernen Bewaffnung der Infanterie vollführt worden. Die Streitmacht war mit einem der besten Vorderlader seiner Zeit ausgerüstet worden. Wie bereits beschrieben, nahmen die Mannschaften dieses neue Gewehrmodell mit großer Begeisterung an. Das Podewilsgewehr konnte seine technischen Leistungen während eines internationalen Vergleichs der Vorderlader 1858/59 in Gravenhagen (Niederlanden) aufzeigen. Das bayerische Modell landete hinter dem Schweizer 10,5-Millimeter-System auf dem zweiten Platz.¹⁰⁹⁵ Dies war sicherlich ein gewisser Prestigeerfolg für das Königreich Bayern. Vielfältiges Interesse anderer Staaten wurde durch diese Erkenntnisse geweckt. Die herzoglich-nassauische Regierung trat mit der Bitte nach der Überlassung eines Mustergewehres an das Kriegsministerium in München heran, welcher am 10. Januar 1860 entsprochen wurde. Die Untersuchungsergebnisse bescheinigten, dass „jenen Waffen entschieden die erste Stelle unter den sonst geprüften Konstruktionen“ zustände und daher beschloss die nassauische Armeeführung, das Podewilsgewehr für die gesamte Streitmacht einzuführen. König Max II. ließ diesen Antrag „allernädigst [...] genehmigen.“¹⁰⁹⁶ Obwohl die herzoglich-nassauischen Truppen dem VIII. Bundeskorps angehörten und sich dort die kleineren Kontingente eigentlich an den Entwicklungen Württembergs orientierten, setzte sich hier also eine bayerische Waffenkonzeption durch. Die Zusammenarbeit der bayerischen Armeeführung in Bezug auf die Überlassung des Podewilsgewehres kann dahingehend erklärt werden, dass Bayern selbst ebenso Gewehrmodelle aus dem Ausland bezogen hatte und es sich beim Podewilsgewehr nur um Abänderungen eines bekannten Systems gehandelt hatte. Es konnte auch – wie beim Beispiel Herzogtum Nassau – vorkommen, dass sich ein anderer Staat für die Einführung dieser Konzeption entschied und daraus ein Rüstungsauftrag entstehen konnte.

Eine Anfrage auf die Veröffentlichung eines Artikels im (preußischen) Militärwochenblatt vom 10. Juli 1861 gewährte das bayerische Kriegsministerium gleichermaßen.¹⁰⁹⁷ Viele Anträge

¹⁰⁹⁵ Götz, Militärgewehre, 288.

¹⁰⁹⁶ BayHStA, IV: A X 3, 15, Bewaffnung, Ausrüstung. Handfeuerwaffen. Feuegewehre der Infanterie und Kavall., Stutzen, 1856-1864, Fasc XIX, 58: 1860-1864, No. 305.

¹⁰⁹⁷ BayHStA, IV: A X 3, 15, Bewaffnung, Ausrüstung. Handfeuerwaffen. Feuegewehre der Infanterie und Kavall., Stutzen, 1856-1864, Fasc XIX, 58: 1860-1864, No. 10117.

verschiedener Streitmächte erreichten nun München mit der Bitte um Aushändigung eines Probemodells. Dazu zählten neben England, Sachsen oder der Schweiz auch Preußen¹⁰⁹⁸, was durch das Kriegsministerium bereitwillig abgezeichnet wurde.¹⁰⁹⁹

Im Segment der Artillerie konnten durch den Ankauf der preußischen Sechspfünder moderne Feldgeschütze aufgebieten werden. Interessanterweise waren diese Ausführungen in der preußischen Armee zunächst auch nicht unumstritten, so dass hier ein kurzer Ausflug auf die Entstehungsgeschichte dieser Innovation eingegangen werden soll:

Krupp elaborierte bereits seit 1847 an seiner Ausführung einer Gussstahlkanone und konnte trotz positiver Bescheinigungen Berlin erst im Jahr 1860 vom Kauf gezogener Sechspfünder überzeugen¹¹⁰⁰, denn eine technische Herausforderung war nach wie vor die Gasabdichtung bei der Hinterladung.¹¹⁰¹ Der entscheidende Anstoß für eine Bestellung sollte erst durch Initiative des Prinzregenten selbst geschehen.¹¹⁰² Der preußische Sechspfünder diente als Grundlage für kommende Innovationen. Er bildete die Grenze für „das Maß an höchster Beweglichkeit“ und gleichfalls für „das Maß der höchsten Wirkung.“¹¹⁰³ Das Rohr bestand aus Gussstahl, dem revolutionären „Werkstoff der Jahrhundertmitte schlechthin“, welcher zwar teurer in der Produktion, aber wesentlich dauerhafter bzw. stabiler als die Bronzerohre und vielfach leichter als Gusseisen war.¹¹⁰⁴

Es wäre dennoch ein Trugschluss anzunehmen, dass mit der Einführung gezogener Batterien eine sofortige und komplette Umwälzung auf dem Schlachtfeld stattgefunden hätte. Zwar erhöhte sich die Reichweite und somit konnte die Dominanz über die Infanterie wiederhergestellt werden. Auch das Zerstörungspotenzial und die Genauigkeit nahmen enorm zu. Doch das Prinzip der Hinterladung ermöglichte keine höhere Schussfrequenz als bei den bisherigen Vorderladern. Da für die Hinterladungssysteme noch keine speziellen Konzepte existierten, lag der Fokus mehr auf der „Nahunterstützung der vorrückenden Infanterie.“¹¹⁰⁵

¹⁰⁹⁸ BayHStA, IV: E 379: Preußen. Militär-Verfassung, hierauf bezügliche Mittheilungen, No. 5865, 29. Mai 1861.

¹⁰⁹⁹ BayHStA, IV: A X 3, 15, Bewaffnung, Ausrüstung. Handfeuerwaffen. Feuergewehre der Infanterie und Kavall., Stutzen, 1856-1864, Fasc XIX, 58: 1860-1864, No. 1861, 5861, 13475.

¹¹⁰⁰ Wengenroth, Ulrich: *Industry and Warfare in Prussia*, Cambridge, 1997, 250-256; zu den positiven Versuchsergebnissen: *Militär-Wochenblatt* / 68: 1883: Grabe: Der 2. Mai 1859: Ein Gedenkblatt aus dem Leben unserer Artillerie, Sp 572.

¹¹⁰¹ Auch hier stand die preußische Idee der Hinterladung gegenüber den süddeutschen Vorderladergeschützen.

¹¹⁰² Walther, *Preußische Heeresreform*, 592.

¹¹⁰³ Köhler, Max: *Der Aufstieg der Artillerie bis zum Großen Kriege*, München, 1938, 102.

¹¹⁰⁴ Walther, *Preußische Heeresreform*, 136.

¹¹⁰⁵ Detailliert aufgeführt bei: ebd., 134 ff. bzw. 591 f.: Preußen wie auch Bayern waren auf dem westlichen Schauplatz mit vergleichbarem Artilleriematerial ausgestattet, so dass kaum ein wesentlicher Einfluss auf den Ausgang des Krieges erreicht werden konnte. Die Einwirkungen der Handfeuerwaffen waren wesentlich höher.

Gerade die zerstreute Ordnung der Infanterie stellte das Artilleriewesen jedoch vor neue Herausforderungen.

Hierbei vertraute die bayerische Armeeführung hauptsächlich den bereits erwähnten leichten Zwölfpfünder.¹¹⁰⁶ Es dominierte die Auffassung, dass mit diesen glatten Ausführungen die Bekämpfung der Infanterie mittels Kartätschen- oder Granatenmunition effektiver vorgetragen werden konnte. Dieses Vertrauen zeigte sich im Krieg von 1866, als Bayern mit 88 von 136 und die Mainarmee mit 55 von 97 derartiger Geschütze ins Feld zog.¹¹⁰⁷

Nichtsdestotrotz konnte Bayern zu Beginn der 1860er dank der aufkommenden Kooperationsbereitschaft der preußischen Regierung einen Teil der waffentechnischen Ausrüstung modernisieren. Diese Abkehr von der bisherigen protektionistischen Einstellung Preußens in Bezug auf die Militärtechnik könnte auch dahingehend gedeutet werden, dass Berlin seinen militärischen Einfluss auf die anderen deutschen Bundesstaaten auf Kosten Wiens ausweiten wollte. Ein Konflikt mit Österreich war auf Dauer nicht mehr abwendbar und durch diese Annäherungen konnte sowohl eine positive Resonanz der Abnehmer als auch eine gewisse Bindung an den entstehenden Rüstungskomplex Preußens entstehen. Hieraus lässt sich auch erklären, wieso Preußen den süddeutschen Staaten die Überlassung von Zündnadelgewehren anbot, falls vertragliche Verpflichtungen eingegangen werden würden, in Zukunft das gesamte Material nur über Berlin zu beziehen. Gleichzeitig konnte das Königreich Bayern gezogene Gussstahlkanonenrohre erlangen und den eigenen Feldbatteriebestand dahingehend teilweise modernisieren. Allgemein scheint die militärische Kooperationsbereitschaft in dieser Phase in den deutschsprachigen Gebieten zugenommen zu haben. Dies hätte mit den möglichen Großmachtsambitionen des französischen Kaisers Napoleon III. (1808–1873) zusammenhängen können, welche er durch die siegreiche Partizipation im Sardinischen Krieg schon aufgezeigt hatte. Als Folge hieraus strebten die deutschen Staaten zeitgleich in Paragraph 28 der revidierten Kriegsverfassung an, in „Hinsicht der Bewaffnung, des Calibers der Gewehre und Geschütze eine solche Uebereinstimmung“ zu finden, dass die Munition „gegenseitig gebraucht werden kann.“ Zwar war der Bundesversammlung klar, dass dies keine „bundsmäßige Verpflichtung“ sein konnte und sie

¹¹⁰⁶ Vgl. Kapitel 7.2.3.

¹¹⁰⁷ Storz, Nord gegen Süd, 52.

„eben so wenig vorschreiben“ könnte, dieser Empfehlung zu folgen. Doch appellierten gerade die Mitglieder der Bundesmilitärkommission für die Einhaltung dieser Vorgabe.¹¹⁰⁸

Es könnte nun die Frage aufkommen, welche der beiden Handfeuerwaffentypen – Zündnadel- oder Podewilsgewehr – wohl zu favorisieren war.¹¹⁰⁹ Oftmals wird dazu in der Literatur nicht deutlich genug hervorgehoben, dass zwar ein Großteil der preußischen Streitkräfte mit dem neuen Zündnadelgewehr ausgerüstet worden war, doch zeitgleich wurden Mitte der 1850er Jahre noch einige Verbände mit dem Alternativsystem des gezogenen Vorderladers bewaffnet: „Minié neben Zündnadel? – Es muss ein Geheimniß dahinter stecken!“¹¹¹⁰ Möglicherweise war die Armeeführung in Berlin damals noch nicht bereit, ein zu großes Risiko einzugehen. Gleichmaßen existierten auch noch Gegner des Systems in preußischen Reihen.¹¹¹¹ Zwar hatte sich das neue System bei der Niederschlagung von Aufständischen bewiesen, doch wurde moniert, dass es seine Tauglichkeit in großen Auseinandersetzungen noch nicht nachgewiesen hatte. Das Zündnadelgewehr war auch Kritiken außerhalb Preußens ausgesetzt, speziell von Habsburg. Hierzu sei ein Artikel der ÖMZ aus dem Jahr 1861 beispielhaft erwähnt. Der Ruf der Zündnadelgewehre würde das „moralische Element“ deprimieren, da ständig vorgegeben würde, vorsichtig zu agieren und die Deckung zu suchen. Es sei ein wichtiges Element der Strategie, schnell und direkt zu handeln; Vorsicht würde das „muthvolle, selbst rücksichtslose Vorgehen mit Gewalt [...] ertöden“ und gleichzeitig keine aktiven Mittel in der Taktik mehr zulassen. Schließlich könne „weder der höchste Enthusiasmus noch die vollkommenste Bewaffnung [...] den Leistungen einer disciplinirten, kriegsgeübten, wenn auch schlechter bewaffneten Truppe die Wageschale halten.“¹¹¹²

Das Kriegsministerium in München hatte bereits am 31. Januar 1851 eine vergleichende Studie zur Durchschlagskraft, der Trefffähigkeit und der Wirksamkeit zwischen bayerischen Dornstutzen und Zündnadelgewehr anfertigen lassen. Das Dornsystem wurde erst 1854 in Bayern eingeführt, weshalb es sich in diesem Test wohl um ein Versuchsmodell gehandelt hat. Die Nebeneinanderstellung zwischen einem Jagd- und einem Standardgewehr der Infanterie wirkt zunächst fragwürdig. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn bedacht wird, dass die

¹¹⁰⁸ BayHStA, IV: A XXI, 65, Deutscher Bund. Bundes-Versammlung Protokolle, Frankfurt, 1860, 30. Sitzung vom 29. November 1860, §252, 624.

¹¹⁰⁹ Zur Systemfrage: Kapitel 6.

¹¹¹⁰ AMZ / 31: No. 15-16, 23. Februar 1856, Sp. 123.

¹¹¹¹ Walter, Preußische Heeresreform, 587: Nach der Beseitigung der größten technischen Mängel war das Gewehr nach wie vor nicht unumstritten.

¹¹¹² ÖMZ 1861: Band 4, 106-116, Die verbesserten Kampfmittel und die darnach zu ändernde Kampfweise.

preußische Ausführung ein bayerischer Nachbau ohne Originalpläne war. Ob die bayerische Armeeführung einen derartigen Vergleich deshalb durchführte, weil sie die preußische Entwicklung nur als Ergänzungswaffe für die Armee ansah oder mit dem Dornstutzen nur eine einzige mögliche Ausführung mit gezogenem Lauf als Vergleichswert aufbieten konnte, bleibt unklar. Möglicherweise war diese Entscheidung sogar bewusst gewählt, um die vermeintliche Überlegenheit der gezogenen Vorderlader entschieden aufzuzeigen und deren baldige Einführung auch zu rechtfertigen. Der Bericht der Gewehrfabrik beschrieb den preußischen Verschluss „als der praktischste für den Militärgebrauch“, da die spritzenden Kupfersplitter der Zündhütchen entfielen. Der Schließmechanismus sei aber nicht hermetisch abzuriegeln und seine Instabilität ermögliche keine Erhöhung der Pulverladung. Da der Dornstutzen mehr Treibmittel aufnehmen konnte, wäre auch die Durchschlagskraft höher. Zusätzlich hätte er einen kleineren Visierwinkel, was bedeutete, dass auf Grund einer flacheren Flugbahn des Geschosses die Wahrscheinlichkeit des Treffens erhöht würde. Dies stünde im Zusammenhang mit einer erhöhten Austrittsgeschwindigkeit des Projektils, die folglich nur mit höheren Pulverladungen erreicht werden könne. Es wurde konstatiert, „daß in Beziehung auf Trefffähigkeit, Tragweite und Durchschlag das Zündnadelgewehr unter dem dermaligen Dornstutzen steht, und letztere nur in der Schnelligkeit des Ladens übertroffen werden.“ Die Direktion sei der Ansicht, dass „für den Gebrauch im Einzelgefechte eine Waffe nach dem Dornstutzen, nur für das Massenfeuer im allgemeinen, die Musketen dem Zündnadelgewehr vorzuziehen sind.“¹¹¹³ Ein recht vernichtendes Urteil aus Amberg, welches wohl zum Zweck hatte, die bayerische Waffentechnik vor dem Einfluss von außerhalb zu schützen.

Da nach wie vor keine eindeutige Entscheidung gefallen war, wie wirkungsvoll das Zündnadelgewehr wirklich sei und Kritik aufkam, dass es sich bei den Tests nie um Originale gehandelt hatte, entschied sich die Armeeführung, Beobachter nach Berlin (1861) zu entsenden, um sich während eines preußischen Manövers selbst ein Bild machen zu können. Es wurde bestätigt, dass das „Zündnadelgewehr 7 bis 8 Mal [...]“ pro Minute feuern konnte, während Vorderlader auf eine Rate von „höchstens 3 Mal in der Minute“ kamen.¹¹¹⁴ Ursprünglich wurde davon ausgegangen, dass ein Schuss in der Minute abgegeben werden könnte, wobei diese Einschätzung leicht zu tief gegriffen wirkt.¹¹¹⁵ Der durchschnittliche

¹¹¹³ BayHStA, IV: A X 3, 21, Bewaffung, Ausrüstung. Handfeuerwaffen. Projekte und Erfindungen, 1829-1866, No. 15271.

¹¹¹⁴ BayHStA, IV: A III 52, Prod. 83.

¹¹¹⁵ Günther, Geschichte der Handfeuerwaffen, 48.

geübte Schütze war durchaus in der Lage, seine Waffe zwei Mal in der Minute abzufeuern. Die bayerische Einschätzung von bis zu drei Schüssen pro Minute scheint etwas zu fragwürdig, da die mittlere Feuerfrequenz bei rund eineinhalb Schuss pro Minute liegen sollte.¹¹¹⁶

Das preußische Modell besaß also faktisch eine höhere Feuerfrequenz. Die „Besorgniß der Munitionsverschwendung [war] immerhin [als] mäßig“ zu bewerten. Zusätzlich unterstützte die einfachere Handhabung des Gewehres den hohen „Grad der Verwendbarkeit und Manövrierfähigkeit“ der preußischen Truppenteile, welche dieses Vorgehen bereits seit Jahren eingeübt hatten.¹¹¹⁷ Mittels fachgerechter Ausbildung waren die Kombattanten darauf getrimmt, ihre Schüsse nicht inflationär abzugeben, so dass der Kritikpunkt der Munitionsverschwendung entkräftet werden konnte.¹¹¹⁸ Der Geist der preußischen Armee war offensiv geprägt, da auch Unteroffiziere Eigenverantwortung übernehmen und taktische Entscheidungen treffen sollten, um das vorgegebene Ziel der Offiziere letztendlich umzusetzen.

Kann nun ein Vergleich zwischen dem bayerischen Podewilsgewehr und dem Zündnadelgewehr entstehen?

Es lohnt sich einen kurzen Blick auf die technischen Fähigkeiten beider Gewehre zu richten.

Der Vorderlader war auf Grund seiner Konstruktion auf 90 Meter fünfmal, auf 120 Meter zehnfach genauer als das Zündnadelgewehr. Er war außerdem bis auf 225 Meter effektiv gegen manns hohe Ziele und bedrohte größere Anordnungen wie Bataillone sogar noch auf 750 Meter. Das preußische Gewehrmodell war ab einer Reichweite von 210 Metern immer ineffektiver, entfaltete bei kürzeren Distanzen jedoch den vollen Wirkungsgrad auf Grund der erhöhten Schussfrequenz.¹¹¹⁹ Insgesamt lässt sich die wirksame Reichweite des Podewilsgewehres auf rund 600 Meter bemessen, während die Ausführung II für die Schützen auf eine Distanz von rund 800 Metern und die Ausführung III für die Scharfschützen auf gar 900 Meter ergebnisreich waren.¹¹²⁰ Das Zündnadelgewehr war hier deutlich unterlegen. Zwar konnten unter Umständen auch 600 Meter Schussweite erreicht werden, jedoch galt dies nur

¹¹¹⁶ BayHStA, IV: A III 52, Prod. 83.

¹¹¹⁷ Ebd.

¹¹¹⁸ ÖMZ 1864: Band 2, 197-204, La Cour, Pierre de la: Blick auf die Armeen der Grossmächte Europas im Jahre 1864: Selbst im Jahr 1864 war der Kritikpunkt der Munitionsverschwendung immer noch in Österreich wie auch Frankreich existent.

¹¹¹⁹ Showalter, Railroads, 94.

¹¹²⁰ Plank, Waffen, 91 und 94: Die aktuelle Reichweite war noch etwas höher veranschlagt, nur der Wirkungsradius lässt sich auf diese Distanz abstecken.

für Massenziele. Einzelziele konnten auf rund 200 Meter getroffen werden.¹¹²¹ Die Jägereinheiten besaßen Zündnadelbüchsen (M/54), welche eine Reichweite von bis zu 750 Meter aufweisen konnten.¹¹²²

Werden die Gewehre nun verglichen, so bot die bayerische Ausführung also eine Dominanz in der Reichweite auf. Gleichzeitig war die Treffgenauigkeit des Podewilsgewehres ebenfalls überlegen. Dies lag an dem verkleinerten Kaliber und der Tatsache, dass das Projektil dank der größeren Pulverladung mit einer höheren Anfangsgeschwindigkeit den Lauf verließ. Die preußische Konzeption hatte eine wesentlich höhere Schussfrequenz, was sie besonders auf kurze Distanzen sehr effektiv machte. Wie sollte die bayerische Armeeführung also auf diese Herausforderung reagieren?

Prinz Karl entschied sich vorweg für eine abwehrende Haltung gegen die preußische Mainarmee. Möglicherweise folgte er damit der Ansicht von Baur, dass „die Grundlage der offensiven Kriegsführung [...] immer durch eine genaue Würdigung der defensiven Stärke eines Krieges bestimmt“ würde.¹¹²³ Zusätzlich kam hinzu, dass die Vorentscheidung des Krieges bereits gefallen war: Österreich unterlag Preußen in der Schlacht von Königgrätz und befand sich im Rückzug. Zum anderen war Prinz Karl seit 1841 der Generalinspekteur des Heeres¹¹²⁴ und verweilte nach Möglichkeit bei österreichischen oder preußischen Manövern.¹¹²⁵ Folglich wusste er den Status seiner Streitmacht wie auch das Potenzial der preußischen Armee einzuschätzen und bot keine Entscheidungsschlacht an. Das taktische Verhalten einer Truppe wird eben auch von der Qualität und Quantität der technischen Ausstattung bestimmt.¹¹²⁶

Eventuell spielte nicht nur die waffentechnische, sondern auch die soziale Zusammensetzung der bayerischen Armee eine gewisse Rolle, die Prinz Karl zu einer strategisch abwartenden Ausrichtung motivierte.¹¹²⁷ Seit dem ‚Heeresergänzungsgesetz‘ von 1828 existierte das

¹¹²¹ Metz, Karl Heinz: Ursprünge der Zukunft. Die Geschichte der Technik in der westlichen Zivilisation, Paderborn, 2006, 402.

¹¹²² Götz, Militärgewehre, 303 f.: Bis zum Krieg von 1866 wurden zwei Jägerbataillone mit der neueren Zündnadelbüchse M/65 ausgerüstet. Die Leistungsdaten waren jedoch vergleichbar. Zwar ist das Visier auf bis zu 1.000 Meter einstellbar, jedoch ist die effektive Leistung als geringer zu bewerten.

¹¹²³ BayHStA, IV: HS 281, Baur, Karl von: Memoire über die Verteidigung v. Bayern.

¹¹²⁴ BayHStA, IV: GenStab 62: Die Generale des bayerischen Heeres seit 1. Januar 1800, aus den Akten zusammengestellt. München im März 1861.

¹¹²⁵ Bezzel, Geschichte [7], 13; Gruner, Heer, 200.

¹¹²⁶ Schmidtchen, Volker: Militärtechnik im 20. Jahrhundert, Stuttgart, 1987, 530.

¹¹²⁷ Die Niederlage Österreichs hatte den Krieg bereits entschieden und zusätzlich keine offensiven Alleingänge auf dem westlichen Schauplatz favorisieren lassen.

Konskriptionsprinzip.¹¹²⁸ Per Los wurde ein Mann bestimmt, in den Armeedienst einzutreten. Im Unterschied zur allgemeinen Wehrpflicht bestand die Möglichkeit, sich vom Militärdienst freizukaufen. Der Auserwählte konnte einen Ersatzmann dafür bezahlen, anstatt seiner den Posten anzutreten. Ein gut gestellter Bürger entrichtete also Geld an einen sogenannten ‚Einsteher‘. Dieser hatte dann den Wehrdienst komplett abzuleisten und erhielt dafür zunächst ein Handgeld und eine ausgemachte Summe für den Vollzug der gesamten Dauer. Es gab weitere Ausnahmeregelungen: Wer nicht die erforderliche Größe oder „körperliche Beschaffenheit“ aufweisen konnte, als einziger Sohn hätte dienen sollen oder bereits zwei Brüder in der Armee hatte, wurde nicht eingezogen. Ebenso konnten sich Geistliche, Studierende oder Künstler vorläufig befreien lassen.¹¹²⁹ Wer also „infolge glücklicherer Vermögensverhältnisse [eine] bessere körperliche und geistige Entwicklung“ darbot, konnte dem Militär fernbleiben.“¹¹³⁰ Nach der Niederlage von 1866 wurde öffentlich kritisiert, dass „der arme, nichts Besitzende, der mißlungene sehr häufig auch außereheliche Vaterlandssohn“ seinen Dienst leisten musste, während es „der Armee [...] an Intelligenz“ fehlen würde.¹¹³¹ Die AMZ hatte das Problem im Jahr 1863 schon statistisch zusammengefasst. Darin ist zu erkennen, dass allein in Niederbayern die Quote für mangelnde Schulbildung bei 30 Prozent lag.¹¹³² Da in Bayern genügend Schulen in zumutbarer Nähe vorhanden waren, wirken diese Zahlen überraschend.¹¹³³

Natürlicherweise kam ein Großteil der neuen Rekruten vornehmlich aus der Mittel- und Unterschicht und Auseinandersetzungen mit der Zivilbevölkerung waren keine Seltenheit, so dass das gesellschaftliche Ansehen der Truppe zu jener Zeit sehr gering war.¹¹³⁴ Die Konflikte mit den Bewohnern einer Garnisonsstadt lassen sich dahingehend erklären, dass die Soldaten

¹¹²⁸ Nähere Informationen zur bayer. Landwehr: Eckert, Heinrich; Monten, Dietrich: Das deutsche Bundesheer, Dortmund, 1990, 502: Sie spielte jedoch keine gesonderte Rolle im Jahr 1866; ein ähnliches Bild zeichnete sich bereits zur Zeit der Napoleonischen Kriege ab. Dazu: Lintner, Philipp: Im Kampf an der Seite Napoleons, München, 2021, 17 f.

¹¹²⁹ Vgl.: Ueber die Militär-Konskription im Königreiche Bayern, München, 1813, 74–85.

¹¹³⁰ Frauenholz, Heerwesen, 2.

¹¹³¹ N. N., Es fehlt ganz wo anders!, 5 f.

¹¹³² AMZ / 37: No. 1, 4. Januar 1862, 8: Insgesamt hatten 10 Prozent der Rekruten eine mangelhafte Schulbildung, wobei Altbayern eine wesentlich höhere Quote als Franken oder Schwaben aufwies. Niederbayern hatte die höchste Quote mit 30 Prozent, Schwaben die geringste mit 5 Prozent.

¹¹³³ Demeter, Karl: Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat 1650-1945, Frankfurt⁴, 1965, 76.

¹¹³⁴ BayHStA, IV: A III 15, Allgemeine Betrachtungen über Heere und insbesondere über die Bildung und Beförderung der Unteroffiziere und Offiziere, 1837 vom Generalquartiermeister Karl v. Baur verfaßt: Dahingegen gab von Baur zu bedenken, dass der bayerische Offizier sich durch eine wissenschaftliche Bildung auszeichnen müsste, um eine angesehene Stellung in der Gesellschaft zu garantieren; Krauss, Herrschaftspraxis, 317: Wurden soldaten zur Durchsetzung lokaler Autoritäten (Jäger, Förster) eingesetzt, übertrugen sich die Ablehnung und der Hass auf das Militär. Die Polizei in Bayern besaß mehr Ansehen als die Soldaten.

ihren „Ausgang oft als Ausbruch“ sahen und in gewaltbereiten Gruppen exzessiv nach Entspannung und Genuss suchten, auf welche sie innerhalb der Kaserne verzichten mussten.¹¹³⁵ Zwar wurde ab 1848 die Prügelstrafe aufgehoben, jedoch war die Anzahl der erhobenen Disziplinarstrafen verhältnismäßig hoch.¹¹³⁶

Ein noch weitaus schädlicheres Element für die bayerische Armee war neben der Abwesenheit der Intelligenz das System der Unmontiert-Assentierten. Nach einer verkürzten, nur sechswöchigen Ausbildungsphase entließ die Armeeführung einen Teil der Truppe wieder. Teilweise wurden die Männer auch nur auf dem Papier als Wehrpflichtige gelistet und niemals eingezogen. Der Leitgedanke dahinter war, dass die Mannschaften die maßgeblichen Grundkenntnisse erlernen sollten, und dann im ‚beurlaubten Modus‘ auf den Listen geführt wurden. Dies sollte dem Staat viele Kosteneinsparungen bescheren. Ein großer Teil der Dienstpflichtigen war also nicht vernünftig unterrichtet worden, da die eingezogenen Rekruten noch nicht ganz ausgebildet wieder beurlaubt und in die Heimat geschickt wurden.¹¹³⁷ Im Jahr 1835 hätte die Sollstärke bei 56.696 Mann liegen sollen. Davon galten 37.154 letztendlich als dienstfähig, 19.542 als ständig abwesend.¹¹³⁸ Die Einsparungen verschärften die Präsenzstärke immer weiter. Fünf Jahre später lag beispielsweise der Friedensstand der Truppe bei rund 77.000 Mann. Tatsächlich waren aber nur etwa 7.100 Mann aktiv im Dienst.¹¹³⁹ Noch in den 1850er Jahren konnte die vom Deutschen Bund geforderte Sollstärke von etwa eineinhalb Prozent der Gesamtbevölkerung „nur auf dem Papier“ erreicht werden.¹¹⁴⁰ Eine Kompanie sollte 162 Mann stark sein. Dennoch waren davon nur 25 Mann im Dienst, 75 zeitweise beurlaubt und 62 als Unmontiert-Assentierte ständig abwesend.¹¹⁴¹ Die durchschnittliche Präsenz von Gemeinen und Gefreiten in einer Kompanie lag zwischen 25 und 42 Mann.¹¹⁴² Im Schnitt dienten die Soldaten statt der sechsjährigen Dienstzeit zwischen 15 und 18 Monaten bei der Infanterie und Artillerie, wohingegen bei der Kavallerie immerhin rund drei bis vier Jahre erreicht wurden.¹¹⁴³ Die Wertschätzung der Ausbildung in der Reitertruppe wurde trotz Einsparungen nach wie vor hochgehalten. Nach

¹¹³⁵ Blessing, Disziplinierung, 473.

¹¹³⁶ Vgl.: Fuchs, Einführung, 69 f.

¹¹³⁷ Helmert, Militärsystem und Streitkräfte, 184.

¹¹³⁸ Eckert et al., Das deutsche Bundesheer, 502.

¹¹³⁹ Fuchs, Einführung, 67.

¹¹⁴⁰ Helmert, Militärsystem und Streitkräfte, 53.

¹¹⁴¹ Ebd.

¹¹⁴² Zoellner, Beiträge, 61.

¹¹⁴³ Fuchs, Einführung, 67.

Möglichkeit sollten also die aktiven Gemeinen und Gefreiten der Fußtruppen ihr Handwerk so gut verstehen, dass sie „die vom Urlaub einberufenen Soldaten mit Leichtigkeit“ anlernen könnten.¹¹⁴⁴ Generalquartiermeister von der Mark bemängelte in einer Denkschrift (1857), dass dadurch „nirgends eine ausreichende Waffenbildung“ erzielt werden könnte.¹¹⁴⁵

Im Jahr 1860 kritisierte ein höherer süddeutscher Offizier das System der Konskription stark und forderte die Aufhebung der Ausnahmen, also die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.¹¹⁴⁶ Möglicherweise handelte es sich dabei ebenfalls um von der Mark, welcher schon in einer Denkschrift aus dem Jahr 1843 diesen Schritt einforderte.¹¹⁴⁷ Wie sehr die Schlagkraft des Heeres beeinträchtigt war, ließ das Jahr 1864 erkennen. Als sich der Deutsche Bund mit Dänemark im Krieg befand, waren von den 56 bayerischen Bataillonen, also 71.134 Mann, rund 21.680 als Unmontiert-Assentierete aufgelistet.¹¹⁴⁸ Fast ein Drittel der Armee befand sich also nicht bei der Truppe selbst.

Als der Krieg von 1866 sich als kaum mehr abwendbar abzeichnete, trat eine militärische Beratungskommission in München bereits zwei Monate vor der Mobilmachung (10. Mai 1866) zusammen, welche sich mit der Kriegsbereitschaft der Armee auseinandersetzte.¹¹⁴⁹ Diesem Gremium gehörten neben den Prinzen Karl und Luitpold (1821–1912) auch die Generale von Thurn und Taxis und Ludwig von der Tann (1815–1881)¹¹⁵⁰ sowie der Kriegsminister von Lutz wie auch Ministerpräsident von der Pfordten an. Doch wie sollten jahrelang versäumte Reformen innerhalb weniger Monate egalisiert werden? Das Ergebnis lautete wie folgt: Bayern könne innerhalb von drei Monaten 85.000 Mann, binnen vier Monaten sogar 106.000 Streiftbare aufbringen. Die Angaben wirken überraschend, da der Generalquartiermeisterstab im Jahr 1865 die Zahl der Wehrfähigen auf 40.000 bis 45.000 Mann schätzte.¹¹⁵¹ Prinz Karl jedenfalls stand den Werten des Gremiums sehr skeptisch gegenüber und gab zu bedenken, dass er schon an der „numerischen Durchführbarkeit der in Aussicht gestellten Kriegsstärke“

¹¹⁴⁴ BayHStA, IV: Druckvorschriften, Bay III, 3b (1851), Vorschriften für die Felddienst- und Festungsübungen im Frieden, München, 1851, 3.

¹¹⁴⁵ BayHStA, IV: HS 91, Anton von der Mark, Zustaende in der Armee, München, Januar 1857, Zustände in der Armee, 1857.

¹¹⁴⁶ Helmert, Militärsystem und Streitkräfte, 184.

¹¹⁴⁷ BayHStA, IV: HS 88, Major Anton von der Mark, Ideen über die Organisation der bayerischen Rmee, München, 1843, Ideen über die Organisation der bayerischen Armee, 1843.

¹¹⁴⁸ AMZ / 39: No. 1, 6. Januar 1864, Sp. 7.

¹¹⁴⁹ Frauenholz, Heerführung, 13 ff.

¹¹⁵⁰ BayHStA, IV: GenStab 62: Die Generale des bayerischen Heeres seit 1. Januar 1800, aus den Akten zusammengestellt. München im März 1861, 70.

¹¹⁵¹ BayHStA, IV: InspIngK 118, No. 1653.

zweifele, und „noch viel mehr aber an der in der angeführten Zeit zu erreichenden Kriegstüchtigkeit jener Massen.“¹¹⁵²

Die dargebrachten Zahlen der Kommission sollten nicht der Realität entsprechen. Von den knapp 100.000 erwarteten Soldaten fanden sich schließlich nur rund 59.000 Armeeinghörige ein.¹¹⁵³ Von dieser Summe waren jedoch nur knapp 48.000 Kombattanten kriegstüchtig.¹¹⁵⁴

Oftmals war der Aufenthaltsort der Männer unbekannt, da die Register nicht immer sauber und aktuell geführt worden waren. Viele Listen von Heeresangehörigen wurden auch von zivilen Stellen betrieben und nicht in letzter Konsequenz aktuell gehalten.

Von der einberufenen Gesamtzahl der Soldaten waren rund 30.000 Mann im aktiven Dienst, das bedeutete, sie hatten im Schnitt ein Jahr und drei Monate Dienstzeit. Die andere Hälfte bildeten die frisch einberufenen Rekruten, die Unmontiert-Assentierten und länger nicht eingezogenen Reservisten.¹¹⁵⁵ Um diese Unverhältnismäßigkeit einigermaßen auszugleichen, sollten die unerfahrenen Truppenteile dem erfahrenen Kern an Soldaten zugeteilt werden. Die bestehenden Regimenter mussten also auseinandergerissen und neu zusammengestellt werden: ein wesentlicher Nachteil, der den Zusammenhalt der Truppe zusätzlich schwächte.

Noch während der Mobilmachungsphase musste die Geheimhaltung der Vorgänge durch München aufgesetzt werden. Die Regierungen in Ober-, Mittel- und Unterfranken wurden dazu angewiesen, keine Mobilmachungsvorgänge über die Zeitungen mehr zu veröffentlichen.¹¹⁵⁶ Das Bayerische Staatsministerium des Inneren verfügte, dass die Durchführungen unterstützt werden müssten, jedoch „selbstverständlich von den einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen in keiner Weise abgewichen werden“ dürfe.¹¹⁵⁷

Selbst im aufkommenden Kriegsfall musste das Militär also noch Rücksicht auf die gängigen zivilen Bestimmungen nehmen. Dies verursachte zusätzliche unnötige Reibungen. Die Königlichen Verkehrs-Anstalten kritisierten beispielsweise, dass das Material nicht einfach „allein und ohne Bestimmung des Marschtages“ requiriert werden sollte. Genaue Angaben zur Größe und zum Abfahrts- und Bestimmungsort seien von nun an zu melden, damit

¹¹⁵² Frauenholz, Heerführung, 13.

¹¹⁵³ Dazu: ÖMZ 1864: Band 3, 285-288, La Cour, Pierre de: Blicke auf die Armeen Europas im Jahre 1864, 287. Interessanterweise ging die französische Fachzeitschrift ‚Le moniteur de l'armée‘ bereits 1864 von einer Stärke von 100.000 bayerischer Soldaten aus. Dieses Kontingent könne auf 200.000 Mann erhöht werden.

¹¹⁵⁴ Bayerischer Generalquartiermeisterstab (Hrsg.), Antheil, Beilage II.

¹¹⁵⁵ Dieser Teil war im Regelfall untrainiert oder hatte noch keine permanente Ausbildung erhalten.

¹¹⁵⁶ BayHStA, IV: B 839, Feldzug gegen Preußen 1866, No. 10276.

¹¹⁵⁷ StadtA Hof: A 1270: Bayerisches Staatsministerium des Inneren vom 24.6.1866.

rechtzeitig Vorkehrungen getroffen werden könnten.¹¹⁵⁸ Die Kompetenzen waren nicht klar geregelt, wodurch Unstimmigkeiten erstmals besprochen werden mussten. Und weitere Faktoren wirkten lähmend auf die Kriegsvorbereitung. Der bisherige Chef des Generalquartiermeisterstabes, von der Mark, wurde am 4. Mai 1866 in die Pension entlassen, während die vakante Stelle erst am 21. Mai, also elf Tage nach Mobilmachungserlass, wiederbesetzt wurde. Ein nicht zu unterschätzender Sachverhalt war zudem die Einstellung des Kriegsministers von Lutz. Er wollte „nicht gerne umsonst Geld“ ausgeben, da er „die Verantwortung vor der Kammer“ fürchtete.¹¹⁵⁹ Selbst nachdem die Generalmobilmachung von König Ludwig II. ausgesprochen worden war, schränkte das Kriegsministerium dies in der Weise ein, dass die sich im Ausland befindenden Rekruten zunächst gar nicht eingezogen werden sollten. Erst wenn „seiner Zeit [...] kein Hindernis im Wege“ stehe, könne auf diese Option zurückgegriffen werden.¹¹⁶⁰

Neben der rudimentären Ausbildung und der mangelnden Disziplin trat also noch eine fehlende Präsenzstärke ein. All diese Kritikpunkte könnten als wesentliche Faktoren für das Scheitern der bayerischen Operationen angesehen werden. Doch schaffte es die Streitmacht, nie als Ganzes geschlagen zu werden und dem Feind auf den Rückzugsgefechten immer wieder entsprechende Verlustzahlen zuzufügen. Dies könnte also durchaus mit der waffentechnischen Ausrüstung des bayerischen Armeekorpers zusammenhängen. Ein unumstößlicher Fakt ist, dass die Strategie unter Prinz Karl den preußischen Kontingenten prozentual gesehen die höchsten Verluste zufügte.¹¹⁶¹ So verlor die preußische Mainarmee alles in allem 92 Offiziere und 2.212 Soldaten, 181 Kavalleristen und 37 Artilleristen in direkten Kämpfen mit bayerischen Verbänden. Demgegenüber standen 156 Offiziere und 3.208 Infanteristen, 166 Kavalleristen und 43 Artilleristen auf bayerischer Seite.¹¹⁶² Insgesamt hatte Preußen also 2.522 Mann, Bayern 3.573 Mann Verluste zu beklagen. Diese Zahlen werden erst dann wirklich aussagekräftig, wenn sie mit den Ausfällen beim süddeutschen verbündeten 8. Bundeskorps verglichen werden. Bei direkten Kämpfen gegeneinander verlor die Mainarmee

¹¹⁵⁸ BayHStA, IV: D VI, 16, Administration, Fasc IX: Benützung v. Eisenbahnen und Dampfschiffen bei Truppen-Märschen-Militär-Transporten vom Jahre 1866-1869, No. 5361.

¹¹⁵⁹ Die Kriegsminister mussten ihre Ausgaben stets vor der Abgeordnetenkommission des Landtages rechtfertigen und genehmigen lassen. Siehe: Balck, Geschichte, 7 f.: Allein in der Amtsperiode von Lüders (1849-1855 und 1859-1861) entstanden hierbei Konflikte, da sich von Lüder mit großem Engagement für die Modernisierung des Heeres einsetzte und ihn dieses Anecken letztendlich zwei Mal seinen Posten kosten sollte. Seither waren die Nachfolger seltener als ein Jahr im Amt bzw. die Stelle durch Verweser besetzt.

¹¹⁶⁰ Balck, Geschichte.

¹¹⁶¹ Ecke, Franken 1866, 41.

¹¹⁶² Förster, Brix: Der Feldzug von 1866 in Südwest-Deutschland, München, 2003, 4 f.

insgesamt 543 Mann, das 8. Korps hingegen 4.403 Mann.¹¹⁶³ Da nun sowohl Prinz Karl als auch Prinz Alexander von Hessen (1823–1888) als Oberbefehlshaber ihrer Korps eine ähnliche Strategie nutzten wie auch sich ähnelnde Bewaffnung der Truppen besaßen, kann dieser Vergleich durchaus gezogen werden. Die hohen Verlustzahlen der beiden süddeutschen Verbündeten rühren hauptsächlich von versuchten Gegenangriffen her (beispielhaft: VII. Korps am 10. Juli bei Kissingen; VIII. Korps am 24. Juli bei Tauberbischofsheim)¹¹⁶⁴, welche nicht sehr erfolgreich waren. Zusätzlich konnte sich der bayerische Vorderlader im Gefecht von Uettingen (26. Juli 1866) auszeichnen. Das 36. magdeburgische Füsilierregiment versuchte den Ossnert, einen strategisch wichtigen Hügel, zu erstürmen und die dortigen bayerischen Truppen zu vertreiben. Die Verteidiger hatten jedoch aus den Erfahrungen des Feldzuges gelernt und ihre besten Schützen an die Front gestellt, während die anderen Soldaten die Podewilsgewehre nachluden. Durch diese Taktik konnte diese Präzisionswaffe mit hoher Feuerfrequenz verbunden werden und so die heranstürmenden Feinde empfangen. Hierdurch war es den bayerischen Truppen möglich, den vorstoßenden preußischen Soldaten hohe Verluste beizubringen, bevor sie sich zurückzogen. 415 Gefallene musste dieses Füsilierregiment letztendlich beklagen.¹¹⁶⁵

Auch im Bereich Kommunikation wurden erstmalig technische Innovationen militärisch genutzt. Die – letzten Endes unglücklichen – Einsätze der Feldtelegrapheneinheit sollen am Beispiel von Kissingen im Folgenden erläutert werden.

¹¹⁶³ Förster, Feldzug, 4.

¹¹⁶⁴ Petter, Deutscher Bund, 286; detaillierter in: K. K. Generalstabs-Bureau für Kriegsgeschichte, Österreichs Kämpfe, 138, 141: Die württembergischen Truppen versuchten mehrmals vergeblich die Stadt durch Angriffe zurückzuerobern und erlitten hierbei hohe Verluste. Während Preußen nur rund 120 Verluste zu verzeichnen hatte, waren es auf württembergischer Seite nahezu 700.

¹¹⁶⁵ Förster, Feldzug, 23.

8.3 Mobile Feldtelegrapheneinheit

Während des Sardinischen Krieges korrespondierten die italienischen Truppen im Laufe der Belagerung Anconas mit ihrem Hauptquartier wie auch der italienischen Flotte mittels einer mobilen Telegraphentruppe.¹¹⁶⁶ Dies blieb der bayerischen Armeeführung nicht verborgen und sie beschäftigte sich zeitgleich mit der Aushebung einer eigenen beweglichen Feldtelegrapheneinheit. Schon einen Monat vor dem Ausbruch dieser Feindseligkeiten wandte sich der Generalquartiermeisterstab (29. März 1859) an Max II. In diesem Schreiben wurde nochmals eindeutig der nicht zu missachtende Vorteil einer solchen Mannschaft durch Generalquartiermeister von der Mark hervorgehoben: „Telegraphen wie Eisenbahnen sind ausserordentliche Hilfsmittel der neueren Kriegsführung. Durch den Feldtelegraphen ist es möglich, eine größere Telegraphenlinie bis auf 20 Stunden Entfernung anzubinden, und so in wenigen Minuten dasselbe Resultat zu erwischen, wozu sonst Wochen nöthig waren.“ Weiter heißt es: „Der Feldtelegraph gestattet augenblicklich Bewegungen des Feindes dem seit- oder rückwärts stehenden Korps bekannt zu geben [...]“¹¹⁶⁷ Und war es doch genau dies, was dem König und seiner Regierung in diesen unruhigen Zeiten wichtig sein musste: schnelle Informationsbeschaffung. Der Souverän stand im regen Austausch mit dem Generalquartiermeisterstab, dem Königlichen Telegraphenamt und dem Kadettenkorps.¹¹⁶⁸ Denn noch war nicht auszuschließen, dass der gesamte Deutsche Bund in den Sardinischen Krieg hineingezogen werden konnte. Preußen verhielt sich zu Beginn dieser Auseinandersetzung noch neutral, doch bei einem preußischen Engagement hätten sich die anderen deutschen Bundesstaaten „dem gemeinsamen Kampf nicht versagen“ können.¹¹⁶⁹ Habsburg hätte jederzeit Bündnistreue verlangen und sich auf die Bundesakte berufen können, in welcher klar definiert wurde, dass in einem Kriegsfall die einzelnen Kontingente einander beistehen müssen.¹¹⁷⁰ Jedenfalls willigte der bayerische König schließlich in die Errichtung einer Feldtelegrapheneinheit ein, nachdem das Telegraphenamt am 18. April 1859 formal darum

¹¹⁶⁶ Vgl.: Fischer-Treuenfeld, Richard: *Kriegs-Telegraphie*, Stuttgart, 1897, 16 ff.

¹¹⁶⁷ BayHStA, IV: *InspIngK 117*, No 589, 29. März 1859.

¹¹⁶⁸ BayHStA, IV: *InspIngK 117*, No. 4533, 26. April 1859 bzw. ad. No. 3737, 18. April 1859; BayHStA, IV: *InspIngK 118*, Schriftwechsel von 1859 bis 1865 über die Vorteile einer Feldtelegrapheneinheit zw. Generalquartiermeisterstab, Kriegsministerium und den Königen Max II. bzw. Ludwig II.

¹¹⁶⁹ Moltke, *Militärische Werke*, I, 18.

¹¹⁷⁰ Vgl.: Artikel XI der Bundesakte vom 8. Juni 1815.

gebeten hatte.¹¹⁷¹ Interessanterweise stellte die Führung des bayerischen Korpskommandos Einwände gegen diese Entscheidung an. Die Proben seien erfolgreich gewesen, doch eine Bestellung der Apparaturen und Drähte aus Köln oder Berlin würde mehrere Wochen dauern. Außerdem müsse die Mannschaft durch Abzug von Unteroffizieren, also gebildeten „Individuen“ aus anderen Truppenteilen, geschehen, was nachteilig wäre.¹¹⁷²

Dennoch sollte nach dem Willen des Monarchen Hauptmann Franz von Massenbach als Kommandeur der neuen Einheit agieren. Diese müsse in Ingolstadt in die 4. Geniekompanie eingegliedert werden und bekäme einen Artilleriewagen bereitgestellt.¹¹⁷³

Die enorm hohen Anschaffungskosten von rund 32.000 Gulden verzögerten die Indienststellung jedoch immer wieder.¹¹⁷⁴ Preußen setzte sich inzwischen erfolgreich gegen die Entsendung des gesamten Bundesheeres ein und gegen Ende Juli zeichnete sich ein Friedensschluss ab.¹¹⁷⁵ Durch die Abkehr der Kriegsgefahr schien auch zeitgleich das bayerische Interesse an dieser Technologie abgeflacht zu sein.

Erst im Jahr 1865 finden sich wieder Verweise auf ein Ansinnen, eine derartige Truppe endlich ausheben zu wollen. In einem Schreiben vom 28. September erinnerte von der Mark König Ludwig II. daran, dass eine größere Armee Europas mittlerweile „ohne einen solchen [Feldtelegraphen] nicht bestehen“ könne. Ferner verwies er darauf, dass eine „Operation und der Sieg“ von dem „rascheren Erscheinen einer überlegenen Truppenzahl“ an „einem Punkt des Kriegstheaters oder Schlachtfeldes“ abhing.¹¹⁷⁶ Scheinbar war die Entwicklung im Ausland abermals ein Motivationsfaktor, die eigenen Bestrebungen voranzutreiben. Möglicherweise spielte auch die Tatsache, dass Preußen erstmals im Krieg von 1864 gegen Dänemark eine derartige Konzeption verwendet hatte, ein gewisses Kalkül in den Überlegungen. Dabei galt zu beachten, dass durch den teilweise auftretenden Stellungskampf die Notwendigkeit mobiler Kommunikationsmittel zeitgleich wiederum in Frage gestellt wurde. Auch die Ereignisse des amerikanischen Sezessionskrieges (1861–1865) unter erfolgreicher Benutzung

¹¹⁷¹ BayHStA, IV: InspInGK 118, No. 7471.

¹¹⁷² BayHStA, IV: InspInGK 118, No. 106.

¹¹⁷³ Dazu: Lutz, Einteilung und Verwendung, 158; Müller, Karl: Der militärische Wassertransport in Kurbayern, München, 1895, 40: Seit 1848 existierte ein Genieregiment in Bayern, welches sich vor allem technischen Herausforderungen stellen musste. Auch als Pioniertruppen bekannt gehörten zu ihrem Aufgabengebiet u. a. auch das Brückenschlagen oder die Reparatur zerstörter Brücken. Hieraus entwickelte sich in den kommenden Dekaden das Ingenieurkorps.

¹¹⁷⁴ BayHStA, IV: InspInGK 117, Juni/Juli 1859.

¹¹⁷⁵ Habsburg forderte Bundeshilfe ein und berief sich auf die Bundesakte. Preußen stellte sich dem erfolgreich entgegen, da die Gebiete der Lombardei auf österreichischem Gebiet, aber außerhalb der regulären Grenzen des Deutschen Bundes lagen.

¹¹⁷⁶ BayHStA, IV: InspInGK 118, No. 1653.

solcher Einheiten konnten dank vieler europäischer Beobachter genau verfolgt werden. Hatte sich somit der Grundgedanke von der Unabwendbarkeit einer technisierten Kommunikation in Bayern durchgesetzt? Immerhin trug das Kriegsministerium dem Generalquartiermeisterstab im Oktober 1865 auf, Notizen über die Einrichtung von Feldtelegraphen anderer Staaten zu sammeln und vorzulegen.¹¹⁷⁷

Dieses Bestreben intensivierte sich im Jahr 1866 abermals, da sich ein Konflikt zwischen Österreich und Preußen andeutete und mit der erneuten Kriegsgefahr auch ein erhöhtes Interesse einherging. Das Kriegsministerium beschloss im März ein weiteres Mal die Aushebung einer neuen Einheit in Ingolstadt.¹¹⁷⁸ Die Mannschaften bestanden aus zwei Unteroffizieren, 75 Geniesoldaten, 16 Infanteristen und 18 Pferden mit neun Fuhrwerken.¹¹⁷⁹ Auf Befehl des Kriegsministeriums vom 31. Mai übernahm Hauptmann Karl von Orff (1828–1905) vom Topographischen Bureau des Generalquartiermeisterstabes das Kommando. Er habe „sofort nach Ingolstadt abzugehen, um in den Bestand der Feldtelegraphen-Einrichtung Einsicht zu nehmen.“¹¹⁸⁰ Dieses Mal schien der Ernst der Lage also auch maßgeblich an der raschen Aufstellung jener Einheit mitgewirkt zu haben. Die Truppe war recht zusammengewürfelt und besaß demzufolge auch wenig Erfahrung mit der neuen Technik. Praktische Übungen waren schlichtweg nicht vorhanden, so dass die ersten empirischen Resultate während des Krieges folgen sollten. Von Anfang an fehlte es auch an Material, weshalb statt der geplanten fünf nur drei Equipagen ausrückten, um sich der mobilen Armee anzuschließen. Drei Morse-Zeigertelegraphen und Leitungsdrähte aus der Fabrikation Siemens wurden mitgeführt.¹¹⁸¹ Weiteres Material sollte auf direktem Wege nach Schweinfurt zum Hauptquartier gebracht werden. Der eigentliche Plan sah vor, von dort eine Verlängerung des bestehenden Netzes nach Kissingen zu erstellen.¹¹⁸² Am 28. Juni rückte die Equipage schließlich von Ingolstadt ab und wurde ab 1. Juli in Schweinfurt erwartet.¹¹⁸³ Nachdem der Krieg also ausgebrochen und die Truppe mobilisiert worden war, zeichnete sich schnell ab, dass die bedrohte, verbündete hannoversche Armee dringend Unterstützung gegen Preußen benötigte. Prinz Karl entschied sich dafür, die Stellung in Franken zu verlassen und den Marsch

¹¹⁷⁷ BayHStA, IV: InspIngK 118, No. 10952.

¹¹⁷⁸ BayHStA, IV: GenStab 937, Bemerkungen über die militärische Benützung des elektrischen Telegraphen, No. 2963 bzw. 3250.

¹¹⁷⁹ BayHStA, IV: InspIngK 539, Richter, Ernst: Bericht über den Einsatz der Feldtelegrapheneinheit.

¹¹⁸⁰ BayHStA, IV: OP 1246, Beschluss vom 31. Mai 1866.

¹¹⁸¹ Vgl.: BayHStA, IV: InspIngK 119, Beilage 20.

¹¹⁸² BayHStA, IV: InspIngK 119, No. 6819.

¹¹⁸³ BayHStA, IV: InspIngK 119, No. 2088.

gen Nordwesten zu beginnen. Folglich musste auch die Feldtelegrapheneinheit mit der Armee abmarschieren, um eine mobile Kommunikation mit der Heimat gewährleisten zu können. Scheinbar sah die Armeeführung die Verwendbarkeit der Feldtelegraphen zunächst nur dafür vor, eine geeignete Verbindung vom Hauptquartier in die Hauptstadt zu garantieren. Nun ergab sich ein Umstand, den der Kommandant von Orff schon in seinem Bericht (3. Juni) zu bedenken gab. Seiner Ansicht nach könne sich die „Anwendbarkeit wesentlich vermehren“, wenn die Apparate „von jedem Punkte der bestehenden Telegraphen-Linien aus“ benutzbar wären.¹¹⁸⁴ Erstmals wurde also auch eine mobile taktische Komponente ins Auge gefasst. Der Kriegsverlauf veränderte die Ausrichtung der Truppe mehrfach. Als der Befreiungsversuch der Hannoveraner begann, wurde die Abteilung beauftragt, eine Verbindung zwischen Fulda und Tann herzustellen. Da die bayerischen Truppen zu spät eintrafen und der Entsatz scheiterte, musste die Telegrapheneinheit die gerade abgeschlossenen Arbeiten wieder abbrechen und der Streitmacht beim Abmarsch folgen. Noch hatte diese technische Mannschaft also keine Feuertaufe erhalten. Insgesamt zeichnete sich vermehrt ein unglücklicher Einsatz für diese Feldtelegrapheneinheit ab. Ein aussagekräftiges Beispiel findet sich in dem Gefecht von Kissingen am 10. Juli 1866. Nachdem sich das Kriegsgeschehen langsam auf den fränkischen Raum verlagert hatte, galt der Auftrag, eine Verbindung zwischen Schweinfurt, Kissingen über Münnerstadt und Neustadt nach Meiningen herzustellen. Die Kommunikationslinien wurden wie befohlen zwischen Kissingen und dem Hauptquartier in Münnerstadt (9. Juli) errichtet. Doch noch am selben Tag erfolgte der Befehl zum Abbruch der Arbeiten und der Marschbefehl gen Schweinfurt.¹¹⁸⁵ Zu groß sei die Gefahr, dass diese geplante Linie durch die Preußen empfindlich gestört werden könnte. Zurückblickend meinte von Orff, dass „eine Linie Kissingen-Nüdlingen-Münnerstadt [...] vielleicht beim Beginn des Gefechtes einigen Nutzen [hätte] gewähren können, obwohl die erreichte Beschleunigung [...] nicht sehr bedeutend gewesen wäre.“¹¹⁸⁶ Wie kam er zu dieser Ansicht? Am Tag der Auseinandersetzung (10. Juli) traten nun mehrere verhängnisvolle Umstände ein. Preußische Verbände hatten ein Vorgehen gegen Kissingen forciert. Die gesamte preußische Mainarmee stand östlich der fränkischen Saale und wollte mit der Einnahme dieser Position ihr Vorgehen nach Südosten weiter vorantreiben. Natürlich musste im Interesse Bayerns alles darangesetzt

¹¹⁸⁴ BayHStA, IV: InspIngK 538, Orff, Karl: Kritik an der Feldtelegrapheneinheit.

¹¹⁸⁵ Frauenholz, Heerführung, 52.

¹¹⁸⁶ BayHStA, IV: InspIngK 537, 9. Juli 1866.

werden, dies zu verhindern. Brücken wurden zerstört oder verbarrikadiert. Der Feind wurde in gewählten Verteidigungspositionen erwartet.

Nach ersten Feurgefechten und erbittertem Widerstand der bayerischen Soldaten entdeckten die preußischen Verbände einen Übergang über den Fluss südlich der Stadt. Als die Bayern dieses Vorhaben wahrnahmen, griffen die Unteroffiziere nicht energisch genug ein. Ein Jägerbataillon beschoss den Feind, wurde jedoch von preußischer Artillerie unter Feuer genommen und wendete sich ab. Die in der Stadt verteidigenden Kämpfer zogen sich aus Angst vor einer Umklammerung nach und nach zurück, so dass Kissingen bis zum frühen Vormittag vom preußischen General August von Goeben (1816–1880) und seinen Einheiten teilweise erobert werden konnte. Die zurückweichenden bayerischen Truppen sammelten sich bei Winkels. Als Prinz Karl hiervon erfuhr, ritt er vom Hauptquartier in Münnerstadt aus kurzerhand nach Winkels, um sich selbst ein Bild zur Lage zu machen. Er war noch ein Feldherr alter Schule und wollte seine Entscheidungen direkt an der Front treffen.¹¹⁸⁷ Seiner Einschätzung nach müsse die Stadt „a tout prix gehalten werden.“¹¹⁸⁸ Er erkannte schnell, dass die Kämpfenden dringend Entlastung brauchten und befahl der 4. Division unter General Hartmann, „so rasch und so stark wie möglich gegen Kissingen zu detachieren.“¹¹⁸⁹ In der Hoffnung auf ein baldiges Eintreffen der Unterstützungstruppen beorderte er gegen 14 Uhr General Oskar von Zoller (1809–1866), mit seiner 3. Division von Winkels aus anzugreifen und das Vorrücken der Preußen aufzuhalten. Der Botenreiter sollte also eine entscheidende Rolle spielen.

Die preußischen Verbände zeigten sich von dieser energischen Gegenreaktion sehr überrascht und wichen zunächst zurück. Der Angriff von Zollers geriet jedoch vermehrt ins Stocken und das Eintreffen der 4. Division wurde sehnsüchtig erwartet. Als noch keine Reaktion von Hartmann ersichtlich war, schickte Karl abermals einen Boten. Die 4. Division habe unverzüglich über „Wirmsthal und Euerdorf vorzurücken und den Feind anzugreifen.“¹¹⁹⁰ Bei der Überbringung der Nachricht fragte der Bote bei General Hartmann nochmals nach, ob er Prinz Karl etwas bestellen solle. Hartmann antwortete: „Nein, ich wüßte nichts. Melden Sie, daß der Befehl pünktlich vollzogen werden wird.“¹¹⁹¹ Doch dieser Verband griff über den

¹¹⁸⁷ Vgl.: Frauenholz, Heerführung, 19 ff. bzw. 89 ff.

¹¹⁸⁸ Hoenig, Fritz: Das Gefecht bei Kissingen, Bad Kissingen, 1911, 105.

¹¹⁸⁹ Kopp, Gefecht, 20.

¹¹⁹⁰ Kopp, Gefecht, 25.

¹¹⁹¹ Balck, Geschichte, 67a.

gesamten Tag nicht in die Gefechte ein. Als die Preußen dem recht überraschenden Angriff der Bayern letztendlich standhalten konnten, befahl Prinz Karl gegen 20 Uhr den allgemeinen Rückzug nach Münnerstadt.

Wieso hatte der General der 4. Division trotz eindeutiger Direktive nicht in den Kampf eingegriffen?

Die Order Prinz Karls für einen Entlastungsangriff auf Kissingen erreichte Hartmann um etwa 15 Uhr. Gegen 15.15 Uhr kam jedoch ein Befehl aus dem Hauptquartier an.¹¹⁹² Darin wurde festgelegt, in Poppenhausen zu verweilen und den Rückzug der Truppen aus Kissingen zu decken. Ebenda hatte sich die Besorgnis verbreitet, dass die Armee von den Preußen eingekreist werden könnte. Da Prinz Karl jedoch direkt an der Front war, konnte er von dieser Order zunächst nichts wissen. Den wohl entscheidenden Fehler, den Hartmann mutmaßlich machte, war, nicht die Zeit der verfassten Anweisungen zu beachten. Vermutlich ging er davon aus, dass der zuletzt eingetroffene Befehl der aktuellere sei und verblieb somit in seiner Stellung. Ob die Order möglicherweise mündlich vorgelesen wurde und der Befehlshaber diesen aufgrund seiner körperlichen Beeinträchtigung – Hartmann war auf einer Seite taub – missverstanden, kann nicht mehr eruiert werden.¹¹⁹³ Jedenfalls hätte ein direktes Eingreifen der gesamten Division den Ausgang des Gefechts wohl wesentlich beeinflusst. Prinz Leopold von Bayern (1846–1930), welcher bei dieser Schlacht zugegen war, vermerkte über diesen unglücklichen Moment, dass „ein älterer des Reitens wenig kundiger Generalstabsoffizier“ die „traurige Veranlassung hierfür“ war.¹¹⁹⁴ In dieser Aussage lässt sich die Misere über den Zustand der Armee sinnbildlich darstellen: Das höhere Offizierskorps war wesentlich überaltert und den Generalstabsoffizieren fehlten oftmals die praktischen Erfahrungen und Übungen, um notwendige Schritte schnell einzuleiten. Doch symbolisch lässt sich an diesem älteren Generalstabsoffizier darstellen, dass die bayerische Armee zwar die technischen Innovationen wie auch Möglichkeiten hatte, um in diesem Konflikt entsprechend auf den Feind zu reagieren – doch vertrauten die altgedienten Offiziere mehr darauf, auf Bewährtes zurückzugreifen. Was sich in diesem Fall eben rächen sollte.

¹¹⁹² Großkinsky, Schlacht, 51.

¹¹⁹³ BayHStA, IV: B 832, Mobilmachungs-Vorbereitungen, 1854-64, Generalstabsakt 7, Vorbereitung zur Kriegsbereitschaft 1859: Schon im Jahr 1859 wurde konstatiert, dass Hartmann auf einer Seite taub sei und dies „im Felde allein schon zu großen Mißverständnissen führen kann“.

¹¹⁹⁴ Zitiert nach: Kraus, Abrüstung, 42.

Mit Hilfe der elektrischen Telegraphie wäre es ein Leichtes gewesen, die Ordern innerhalb kürzester Zeit zu bestätigen bzw. Rückmeldung zu geben. Da die Leitungen aber einen Tag zuvor abgebrochen worden waren und die Feldtelegrapheneinheit bereits in Richtung Schweinfurt unterwegs war, mussten die Befehlshaber auf die üblichen Botenreiter zurückgreifen. Das Vertrauen in die neue Technik oder zumindest deren Verständnis schien noch nicht groß gewesen zu sein. Die bayerischen Truppen erlitt hier also ein doppeltes Unglück, da die Technik vor Ort gewesen wäre, aber leider zu früh zurückgezogen wurde.

In den kommenden Tagen wich die bayerische Armee immer mehr gen Südosten zurück. Am 18. Juli erfolgte die Order, eine elektrische Kommunikation zwischen der Festung in Würzburg und Roßbrunn herzustellen. Am Folgetag war der Auftrag bereits erfolgreich ausgeführt worden. Die 1. Division hielt sich zeitgleich in Remlingen auf, so dass dieser Ort ebenfalls an das Netz angeschlossen wurde. Endlich war also eine elektrische Leitung erstellt worden, welche auch Bestand haben sollte. Sie wurde in der Folgezeit von mindestens drei Leuten der Equipage und sechs Soldaten bewacht. Kavalleristen ritten zusätzlich in regelmäßigen Zeitabständen zur Überprüfung die Linie ab. Am 20. Juli konnte die Leitung bis nach Marktheidenfeld verlängert werden, da sich dort das Stabsquartier der 4. Division befand. An diesem Datum wurde die Verbindung der militärischen Nutzung übergeben. Bis zum 25. Juli blieb sie in reger Anwendung. Preußische Angriffe zwangen zum Abbruch der Verbindung nach Remlingen, jedoch erfolgte zeitgleich eine Erweiterung bis nach Kist. Auf Grund weiterer Kriegereignisse blieb zuletzt nur noch die Linie Würzburg-Kist in Betrieb. Noch während die Waffenstillstandsverhandlungen zwischen Preußen und Bayern voranschritten, war die Feldtelegraphenmannschaft bereits wieder nach Ingolstadt beordert und die vorigen Arbeiten waren abgerissen worden.

Wie war also das Engagement der Feldtelegrapheneinheit zu bewerten? Recht geringe Einsatzzeiten schienen ein Gutachten zu erschweren. Doch von Orff urteilte recht positiv: „Ungeachtet aller [...] Schwierigkeiten verrichtete die Mannschaft ihre Arbeit mit aller Ruhe und Sorgfalt.“ In seiner dienstlichen Meldung hob er vor allem die negativen Hemmnisse von außerhalb hervor, welche eine effektive Handhabung dieser Innovation wesentlich erschwert hätten. Nicht nur die mangelnde Ausrüstung, auch die fehlende Vorbereitung und schlechte Ausbildung der Mannschaften seien Punkte, die in Zukunft zu beheben seien.¹¹⁹⁵ Ein Oberleutnant der Truppe erwähnte in seinem Bericht ebenfalls, dass die Einheit trotz aller

¹¹⁹⁵ BayHStA, IV: InspIngK 538, Orff, Karl: Kritik an der Feldtelegrapheneinheit.

Hindernisse einen positiven Willen aufzeigte und alle Ausführungen der Befehle „gehorsamst“ vollzogen hätte.¹¹⁹⁶ Selbst ein österreichischer Beobachter, welcher dem gesamten bayerischen Feldzug beigewohnt hatte, konstatierte, dass die Einrichtung des Feldtelegraphen als „sehr zweckmäßig“ zu bewerten sei, denn „wo es nötig befunden wurde, waren die Leitungen stets kürzester Zeit hergestellt.“¹¹⁹⁷

Insgesamt gesehen lässt sich erkennen, dass für die Teilbereiche der Mobilität, der Waffentechnik wie auch der Kommunikation das Schlachtfeld von 1866 letztendlich zum Experimentierfeld technischer Innovationen wurde bzw. werden musste und gleichzeitig als „Katalysator“ für Neuerungen diente. Der kriegerische Alltag erwies deren Brauchbarkeit auf eindeutigste Art und Weise. Wenn dies auch im positiven wie im negativen Sinne geschah, so konnten hier dennoch wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Die kritische Auseinandersetzung mit den Unzulänglichkeiten nach der Niederlage war der Grundstein für ausführliche Reformen im bayerischen Militärapparat.

Nach dem Ende des Krieges von 1866 waren das Königreich Bayern wie die anderen süddeutschen Staaten Württemberg und Baden bzw. die hessischen Gebiete die Verlierer dieses Konflikts. Österreich wurde aus der deutschen Innenpolitik herausgedrängt.¹¹⁹⁸ Der Deutsche Bund wurde offiziell für erloschen erklärt. München stand ohne außenpolitische Unterstützung da und ging infolgedessen mit Berlin geheime Schutz- und Trutzbündnisse ein, um im Falle eines militärischen Zwischenfalles sämtliche Kontingente unter preußischen Oberbefehl zu stellen.

Die anschließende Entwicklungsgeschichte soll nicht mehr Teil dieser Forschungsarbeit sein, da sie ein zu weit ausuferndes neues Themenfeld eröffnen würde und der Forschungsfrage nur minimal entsprechen würde.¹¹⁹⁹ Jedenfalls sei hier noch angedeutet, dass durch die Niederlage 1866 die mangelnde Vorbereitung bzw. Vernachlässigung der Streitmacht zu Tage getreten war. Das Kriegsministerium und der Generalquartiermeisterstab legten offen die aufgetretenen Mängel dar.¹²⁰⁰ Dem bayerischen Offizierskorps wurde insgesamt eine

¹¹⁹⁶ BayHStA, IV: InspIngK 539, Richter, Ernst: Bericht über den Einsatz der Feldtelegrapheneinheit.

¹¹⁹⁷ Klingenstein, Eindrücke, 31.

¹¹⁹⁸ Klingenstein, Eindrücke, 130: Der Fokus Österreichs richtete sich nun gen Südosten.

¹¹⁹⁹ Zu den Reformen der Armee unter Ludwig II.: vgl.: Leyh: Heeresreform.

¹²⁰⁰ Frauenholz, Heerführung, 102–107: Nach dem Niederlage veröffentlichten sowohl Prinz Karl von Bayern als auch der Generalquartiermeisterstab Reformvorschläge.

mangelhafte Disziplin bescheinigt und einigen Offizieren Tatenlosigkeit attestiert.¹²⁰¹ Es wurde entschieden, die Armee nach dem preußischen Siegermodell auszurichten und sich fortan an den dortigen Entwicklungen zu orientieren. Unter dem neuen Kriegsminister Siegmund von Pranckh (1821–1888) sollte die notwendig gewordene Reorganisation und Neustrukturierung begonnen werden.¹²⁰² Unter seiner Feder wurde die bayerische Kriegsakademie 1867 in München errichtet.¹²⁰³ Die dortigen hohen Standards sollten im deutschsprachigen Raum nahezu Alleinstellungsmerkmal haben. Die Voraussetzung einer abgeschlossenen Ausbildung und Abitur wurde betont und „aus militär-technischen Gründen die Notwendigkeit“ gerechtfertigt. Bis zur Jahrhundertwende konnten fast alle bayerischen Offiziere dann diesen Standard vorweisen und lagen über dem Schnitt des Reiches von 40 Prozent.¹²⁰⁴ Die taktische Ausbildung der Truppe wurde verbessert und die allgemeine Wehrpflicht nach preußischem Muster eingeführt. Die oftmals ausgebliebenen größeren Manöver wurden nun regelmäßig abgehalten. Seit der Heeresreform von 1868 wurde der Fokus nun endlich auch vermehrt auf eine militärtechnische Ausrichtung gelegt.¹²⁰⁵

Baden und Württemberg übernahmen das preußische Zündnadelgewehr, wohingegen das Königreich Bayern einen Sonderweg einschlug und ab 1867 das Podewilsgewehr mit Hinterladermechanismus konzipierte.¹²⁰⁶ Fortan sollte die präferierte Waffe „aller civilisierten Heere [...] ein Hinterladungsgewehr“ sein.¹²⁰⁷

Dieses Kapitel wird unter der Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz (<http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>) veröffentlicht.



¹²⁰¹ Rumschöttel, *Bildung und Herkunft*, 36 f.

¹²⁰² Schär, *Zusammensetzung*, 68: Seit diesen Reformen hatte jeder Kriegsminister die Generalstabsausbildung durchlaufen und mindestens ein Divisionkommando bekleidet.

¹²⁰³ Bald, Detlef: *Die bayerische Kriegsakademie. Konzeptionen der Ausbildung im Wandel der Zeit von 1867 bis 1914*.

¹²⁰⁴ Rumschöttel, *Bildung und Herkunft*, 79, 91.

¹²⁰⁵ Rumschöttel, *Bildung und Herkunft*, 286.

¹²⁰⁶ Vgl.: Plank, *Waffen*, 103 ff.

¹²⁰⁷ Weygand, Hermann: *Feuerwaffen nach 1866*, Leipzig, 1870, 1.